

sich die Wundbehandlung bei den Hippokratikern entwickelt und diese Grundlagen blieben bis in die Gegenwart im wesentlichen unverändert, bis man die Ursache der Entzündung, Eiterung und Fäulnis der Wunden und die aseptische Wundbehandlung entdeckte.

3. Das Pharmakon Nepenthes.

Von einer Behandlung Verwundeter oder anderer Kranker durch innerliche Verabreichung geeigneter Pharmaka spricht Homer nicht. Dafür findet sich in der Odyssee die erste Nachricht von dem Gebrauch eines narkotischen Genußmittels, des vielbesprochenen, sogenannten Pharmakon Nepenthes.

Telemachos und Peisistratos sind in der Königsburg zu Lakadaimon angekommen und klagen und weinen mit Menelaos und Helena, daß Odysseus nicht heimgekehrt ist. Um die trübe Stimmung vor dem Mahle aufzuheitern, tut Helena in den Wein, von dem sie tranken, ein kummerlos, ungallig und alle Übel vergessen machendes Pharmakon³⁵⁾. In der Ausgabe von 1793 übersetzt Voß den Vers ganz zutreffend: ein Mittel,

Kummer zu tilgen und Groll und jeglicher Leiden Gedächtnis. Buchholz³⁶⁾ hat die verschiedenen Ansichten seit Theophrast über die Natur dieses Mittels zusammengestellt. Es wird ihm keine wirkliche Existenz und nur eine allegorische Bedeutung zugeschrieben. Aber namentlich seit dem 18. Jahrhundert und schon früher halten es die meisten Schriftsteller für Opium. K. Sprengel³⁷⁾ sagt ohne weitere Begründung Nepenthes „ist Mohnsaft“. In der Tat kann es keinem Zweifel unterliegen, daß es sich um eingetrockneten Mohnsaft, also um Opium, handelt, das Helena in den Wein tat (βάλε). Die Wirkungen geeigneter kleinerer Gaben des Opiums bestehen darin, daß die Empfänglichkeit bestimmter Tätigkeitsgebiete des Gehirns für körperliche Einflüsse und psychische Eindrücke der Außenwelt sowie für die aus inneren Vorgängen auftretenden Vorstellungen eine mehr oder weniger starke Einschränkung erfährt. Infolge dieser Grundwirkung werden alle Empfindungen, selbst Schmerzen, sowie unangenehme Gemeingefühle aller Art gemäßigt oder unterdrückt. Gemütsbewegungen und Seelenleid verursachende Vorstellungen bestehen zwar fort, aber es tritt ein Zustand der Gleichgültigkeit gegen sie ein. Die wenigen Worte des angeführten Verses und das weitere Verhalten der

³⁵⁾ Od. IV. 221. νηπενθές τ' ἄχολόν τε, κακῶν ἐπίληθον ἀπάντων.

³⁶⁾ Buchholz, Homerische Realien. Das Pflanzenreich. 1. Bd. 2. Abt. S. 250. 1873.

³⁷⁾ K. Sprengel, Geschichte der Botanik. 1. Teil. S. 38. 1817.

Personen umfassen alles Wesentliche dieser Wirkung: Kummer und Trauer, Verbitterung und Groll gegen das Geschick, das den Odysseus fernhält, werden unterdrückt, aber die Gespräche beim Mahle über gleichgültigere Dinge erleiden keine Einschränkung. Die Opiumwirkungen werden in den folgenden Versen noch weiter ausgeführt. Wer das genossen, würde an dem Tage wohl keine Träne vergießen, auch nicht, wenn ihm Mutter und Vater stürben und wenn man vor seinen Augen den Bruder oder den geliebten Sohn mit dem Schwerte umbrächte. Hier wird ein höherer Grad der Wirkung geschildert, als der, welchen Helena hervorzurufen beabsichtigte. Auch diese Wirkungen stimmen mit denen des Opiums völlig überein, wie sie bei Opiumessern und Opiumrauchern auftreten. Diese werden von allen Einwirkungen und Eindrücken der Außenwelt völlig losgelöst und in einen geistigen Dämmerungszustand versetzt, in welchem nur traumhafte, unklare, verschwommene Vorstellungen und Visionen auftreten, die wie Schattenbilder durch das Gehirn ziehen oder sich darin festsetzen.

Es gibt kein zweites Mittel auf der ganzen Erde, das in dieser Weise wirkt, auch nicht der aus dem Hanf gewonnene Charas oder Haschisch, welcher direkt lebhaftere Phantasien und Illusionen hervorruft und dadurch zu unmotivierten Bewegungen und Handlungen aller Art führt. Deshalb erscheint es völlig ausgeschlossen, daß Homer diese von ihm so zutreffend geschilderten Opiumwirkungen rein erfunden hat. Er hat vielmehr gewußt, daß damals ein solches Mittel benutzt wurde. Alles übrige ist erdichtet, namentlich auch die Herkunft des Nepenthes aus Ägypten, wo Helena es von der Polydamna, der Gemahlin des Thon, erhalten habe. In alter Zeit scheint der Mohn in Ägypten unbekannt oder unbeachtet gewesen zu sein. Woenig⁴¹⁾ sagt, daß auf altägyptischen Monumenten nicht eine einzige Abbildung des Mohns nachweisbar sei, nur im Blumengewinde der Prinzessin Nsi Chonsu fanden sich die Blüten des Feldmohns (*Papaver Rhoeas* L.). Zu Plinius' Zeiten wurde das Opium in Alexandrien bereits verfälscht⁴²⁾.

Es fragt sich aber, wenn nicht aus Ägypten, woher sonst Homer die Kenntnis von dem Opium und seinen charakteristischen Wirkungen erhalten haben kann. Bei der Behandlung dieser Frage muß man zu ermitteln suchen, wie weit die Kenntnis vom Mohn und dem Opium in die altgriechische Zeit zurückreicht und wie sie sich weiter entwickelt hat.

⁴¹⁾ Woenig, Die Pflanzen des alten Ägypten. Leipzig 1886. S. 225/226.

⁴²⁾ Plinius, Natur. hist. XX. 76. rec. Detlefsen. vol. III. p. 241. 1868. Übersetzungen ins Deutsche: Strack, 1855. Wittstein, 1881.

Die ältesten Quellen für diese Fragen sind die hippokratischen Schriften, in denen die Angaben nicht auf Sage und Dichtung, sondern auf sachlicher Grundlage beruhen. An 31 Stellen, die auf den Mohn bezogen werden können, ist 10mal vom Mohn schlechtweg und seinen arzneilichen Zubereitungen, 9mal von weißem Mohn, je einmal vom feuerroten und schwarzen Mohn, ferner 7mal vom Mekonion und 3mal vom Mohnsaft die Rede. Unzweifelhaft ist die allgemeine Annahme richtig, daß Mēkon schon bei den Hippokratikern Mohn, *Papaver L.*, bedeutet. Von ihm wurden wahrscheinlich die Samenkapseln oder Köpfe gebraucht, wenigstens hauptsächlich. Deshalb wird mehrmals von Mohn im Plural gesprochen⁴³⁾, einmal seine Hülle oder Schale direkt genannt⁴⁴⁾, ferner ein Unterschied zwischen frischem⁴⁵⁾ und reifem⁴⁶⁾ Mohn gemacht, auch wird er zum Gebrauch geröstet⁴⁷⁾. Alles das würde für das Mohnkraut nicht zutreffend sein.

Was die Arten des Mohns betrifft, so kann man mit Fuchs⁴⁸⁾ einverstanden sein, daß Mēkon *Papaver somniferum L.* ist, der weiße Mohn (*Mēkon leuke*) dagegen *Papaver officinale Gmelin*. Littré übersetzt „pavot blanc“ und nur einmal „mécon blanc“ und setzt daneben in Klammer: *euphorbia peplus*⁴⁹⁾. Diese Mohnart, die eine weiße Blüte und weiße Samen hat, ist nur eine Varietät des gewöhnlichen Schlafmohns und unterscheidet sich in arzneilicher Hinsicht nicht von diesem. Auch in den hippokratischen Schriften werden beide durcheinander bei verschiedenen Krankheiten, darunter auch schmerzhaften, gebraucht, aber in der Regel zusammen mit anderen Mitteln. Eine besondere schmerzstillende Wirkung wird den Mohnköpfen oder dem Mohnkraut anscheinend nicht zugeschrieben. In dem sehr langen Kapitel 32 des Buches über die Natur der Frau finden sich 4 Arzneizubereitungen, die ausdrücklich gegen Schmerzen dienen sollen. Keine davon enthält Mohn, der in diesem Kapitel nur einmal unter mehr als 100 Rezepten und diätetischen Vorschriften als Bestandteil eines Arzneitranks genannt wird⁵⁰⁾. Dagegen wird die verstopfende Wirkung auf die Darmentleerungen ausdrücklich angegeben⁵¹⁾.

⁴³⁾ τῶν μηκώνων. De natura muliebri, Kap. 44. Littré, t. VII. p. 388. De morbis mulierum I. Kap. 60. t. VIII. p. 120. De morb. mul. II. Kap. 149. t. VIII. p. 324.

⁴⁴⁾ μήκωνος λευκῆς τὸ λέπυρον. De natura muliebri, Kap. 15. Littré, t. VII. p. 332/334.

⁴⁵⁾ καὶ μήκωνας ἀπαλάς. . . De affectionibus internis. Kap. 12. Littré, t. VII. p. 196.

⁴⁶⁾ μήκωνα ἀδράν. De morbis mulierum II. Kap. 192. Littré, t. VIII. p. 372.

⁴⁷⁾ καὶ μήκωνα ὀπτῆν. De natura muliebri, Kap. 58. Littré, t. VII. p. 398. De morbis mulierum II. Kap. 149, t. VIII. p. 326.

⁴⁸⁾ Fuchs, a. a. O. Bd. 2. S. 477. Anm. 30.

⁴⁹⁾ De morbis III. Kap. 16. Littré, t. VII. p. 149

⁵⁰⁾ De natura muliebri, Kap. 32. Littré, t. VII. p. 356; Fuchs, Bd. 3. S. 350.

⁵¹⁾ μήκων στάσιμον, μᾶλλον δὲ ἢ μέλαινα μήκων, ἀτὰρ καὶ ἡ λευκῆ. De diaeta (victu) II. Kap. 45. Littré, t. VI. p. 544.

Bei dem Mohnsaft kann es sich entweder um den ausgezogenen oder ausgepreßten Saft oder um den namentlich in den unreifen Mohnköpfen in reichlicher Menge enthaltenen Milchsafte handeln, der beim Anritzen der Kapseln von selbst herausfließt und an der Luft sehr bald unter Braunfärbung und durch Eintrocknen sich zu Opium umwandelt. Ob dieser Milchsafte, also das Opium, oder der ausgepreßte Saft der frischen Pflanze an den 3 Stellen gemeint ist, an denen vom Mohnsaft die Rede ist, läßt sich auf Grund der Angaben nicht entscheiden. Wenn man aber berücksichtigt, daß Theophrast die Gewinnung des Milchsafte aus den Mohnköpfen angibt⁵²⁾ und die Farbenveränderungen beschreibt, welche der weiße Mohnsaft an der Luft erleidet⁵³⁾, so darf man vermuten, daß das auch schon den Hippokratikern bekannt gewesen sei und daß sie unter Mohnsaft das Opium verstanden haben.

Was das Mekonion betrifft, so nimmt man ziemlich allgemein an, daß darunter eine Euphorbiaart (*E. peplus* L. oder *E. peplis* L.) zu verstehen sei. Daß in der Tat auch eine Pflanze und nicht allein eine Substanz mit diesem Namen bezeichnet wurde, ergibt sich aus einer Stelle bei Theophrast, an der vom Saft des Tithymallos (*Euphorbia Characias* L.) und des Mekonion die Rede ist⁵⁴⁾. Aber dieses Mekonion ist bei Hippokrates ein Abführmittel, das zusammen mit anderen Abführmitteln bei Fieber mit Somnolenz und Koma sowie bei Wassersucht angewendet wird⁵⁵⁾. Auch zu Klystieren wird es gebraucht⁵⁶⁾.

Verschieden von diesem Mekonion sind das schlafmachende Mekonion⁵⁷⁾ und das weiße Mekonion⁵⁸⁾, die als Beruhigungsmittel angewendet werden, das erstere bei asthmatischen Atembeschwerden infolge Druckes des Uterus auf das Herz, das letztere gegen Schmerzen bei entzündeten Mastdarmlisteln, wenn lokale Einreibungen die Schmerzen nicht vertreiben. Da diese beiden Mittel in so bestimmter Weise durch ihre Bezeichnung als schlafmachend, durch ihre Anwendung als Atembeschwerden beruhigend und schmerzstillend charakterisiert werden, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß es Mohnbestandteile, und zwar Opium sind. Man kann auch von vornherein

⁵²⁾ Theophrast, Hist. plant. 9, 8, 2.

⁵³⁾ Theophrast, Fragment. 20, de coloribus 35. ed. Schneider, vol. 1. p. 887. 1818.

⁵⁴⁾ Theophrast, Hist. plant. 9, 8, 2.

⁵⁵⁾ Epidemiorum VII, Kap. 118. Littré, t. V. p. 464. De diaeta (victu) in acutis (Appendix) Kap. 39. t. II. 526—528.

⁵⁶⁾ De natura muliebri, Kap. 33. Littré, t. VII. p. 370.

⁵⁷⁾ ὑπνωτικόν μηκώνιον. De morbis mulierum II. Kap. 201 (bei Fuchs, Kap. 92). Littré, t. VIII. p. 386.

⁵⁸⁾ τὸ μηκώνιον τὸ λευκόν. De fistulis, Kap. 7. Littré, t. VI. p. 456.

annehmen, daß der Milchsaft der Mohnköpfe bei den Hippokratikern nicht unbeachtet geblieben ist, und dann wird er unter den Händen, ohne alles Zutun zu Opium. Aber bei ihnen ist die Kenntnis über die Wirkungen dieses Mittels noch eine beschränkte und die Anwendung keine zielbewußte. Erst Dioscorides⁵⁹⁾ beschreibt scharf und klar die schlafmachenden, schmerzstillenden, hustenberuhigenden und den Unterleib stopfenden Wirkungen des Opiums, das er einfach Opos nennt, aus welchem dann das lateinische Opium entstanden ist. Die aus dem ausgepreßten Mohnsaft bereiteten Trochisken (Pastillen) heißen bei Dioscorides Mekoneion, seien aber weniger wirksam als das Opium. —

Aber weder in den hippokratischen Schriften noch bei Theophrast und Dioscorides findet sich die geringste Andeutung über die von Homer beschriebene Wirkung und Anwendung des Opiums. Auch Plinius weiß davon nichts, sonst hätte er gewiß nicht unterlassen, davon zu erzählen. Man darf aus diesem Umstand schließen, daß in den, diesen Schriftstellern bekannten Ländern ein derartiger Opiumgenuß nicht üblich war, sondern daß dieser in einem Winkel eines entlegenen Landes entstanden ist und sich von dort nicht weiter verbreitet hat. Homer muß von diesem Lande und dessen Volk Kunde gehabt haben. Unter den von ihm genannten Völkern kommen nur die Erember⁶⁰⁾ in Betracht, die in der Ilias noch nicht genannt werden, sondern erst wie das Opium in der Odyssee auftauchen. Sie werden schon im Altertum als Araber gedeutet⁶¹⁾. Mit dieser Annahme steht auch in Einklang, daß in späterer Zeit die Verbreitung des Opiums und sein Gebrauch als Genußmittel durch die Araber geschah. Nach den Forschungen von Flückiger und Hanbury⁶²⁾ wurde das Opium nach China durch die Araber gebracht, die schon im 9. Jahrhundert mit China Handel trieben. Doch begann das Opiumrauchen dort erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Auch Indien erhielt das Opium durch die Araber. Später versorgte Indien China mit Opium. Die Bestrebungen der chinesischen Regierung, die Einfuhr zu verhindern, um die schädlichen Folgen des Opiumgenusses zu unterdrücken, wurden von den Engländern in dem bekannten Opiumkrieg 1842 mit Erfolg bekämpft. Die Verbreitung des Opiumessens und Opiumrauchens hängt mit der Ausbreitung des Mohamedanismus zusammen, der den Genuß alkoholischer Getränke verbietet, an deren Stelle das Opium getreten ist.

⁵⁹⁾ Dioscorides, *Materia medica*, 4. Buch, 65. Kap. Ausgabe Kühn, 1. Bd. S. 555. 1829.

⁶⁰⁾ Od. IV. 84.

⁶¹⁾ Buchholz, *Homerische Realien*, 1. Bd. 1. Abt. 1871. Das Land der Erember, S. 285.

⁶²⁾ Flückiger and Hanbury, *Pharmacographia, a history of the principal drugs*. London 1874. Opium S. 40.

Ob aber in der Tat bei einem arabischen Stamm zur homerischen Zeit das Opium bekannt war und als Genußmittel benutzt wurde, wird sich wohl niemals feststellen lassen, da jene Zeit für die Araber als vorhistorisch angesehen werden muß. Wenn man einerseits annehmen muß, daß der Opiumgenuß zur homerischen Zeit und auch später in Griechenland nicht in Gebrauch war, sondern die Kunde von einem solchen dorthin von auswärts gelangt ist, so hat man doch andererseits den Eindruck, daß Homer die so zutreffend geschilderten Wirkungen aus eigener Anschauung gekannt habe. Es besteht zunächst keine Hoffnung, darüber ins Klare zu kommen. Aber das mindert nicht das Interesse an dieser sachverständigen Schilderung, die mehr als zwei Jahrtausende lang die einzige ihrer Art geblieben ist.

4. Das Pfeilgift von Ephyre.

Unter den Pflanzen, die bei Homer mit Namen genannt werden, ist keine Giftpflanze enthalten. Zu jenen alten Zeiten scheint man die giftigen Kräuter gemieden und nicht beachtet zu haben, weil sie nicht einem bestimmten Zweck dienten. Auch unter den zahlreichen, von Woenig⁶³⁾ zusammengestellten Pflanzen des alten Ägypten findet sich keine giftige Pflanze, ebensowenig wurde eine solche dort zur Bereitung von Arzneien benutzt, wie sich namentlich aus den, im Glossar zum Papyrus Ebers benannten Arzneibestandteilen ergibt.

Die schlimmen Kräuter bei Homer⁶⁴⁾, die den Drachen in der Gebirgshöhle mit schrecklicher Wut erfüllen, sind keine Gifte, denn sie töten nicht. Nur in der Odyssee, nicht auch in der Ilias, ist an einer Stelle von einem männermordenden Pharmakon⁶⁵⁾ und an einer anderen von lebensvernichtenden Mitteln⁶⁶⁾ die Rede. An der ersteren Stelle erzählt Pallas Athene in der Gestalt des Taphierkönigs Mentès dem Telemachos von seiner Bekanntschaft mit Odysseus, den er zum ersten Male gesehen, als dieser aus Ephyre von Mermeros' Sohn Ilos zurückkehrend, in seinem, des Mentès, Hause als Gast verweilte. Odysseus sei zu Schiff nach Ephyre gegangen, das männermordende Gift zu holen, um damit die ehernen Pfeile zu bestreichen. Durch die persönliche Bekanntschaft mit Odysseus sucht der angebliche Mentès das Vertrauen des Telemachos zu gewinnen und begründet die Veranlassung, daß jener bei ihm eingekehrt sei, durch die Erzählung

⁶³⁾ Woenig, a. a. O. oben S. 10.

⁶⁴⁾ κακά φάρμακα. II. XXII. 93—94.

⁶⁵⁾ φάρμακον ἀνδρσφόνον. Od. I. 261.

⁶⁶⁾ θυμοφθόρα φάρμακα. Od. II. 328—330.